

Kommunikativer Konstruktivismus und Gewaltwissen

Ekkehard Coenen

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Wissenssoziologische Perspektiven auf Gewalt. Chancen, Herausforderungen und Divergenzen«

Eine Wissenssoziologie der Gewalt zielt auf die Frage, wie Wissen über Gewalt produziert, vermittelt und sozial wirksam wird.¹ Der kommunikative Konstruktivismus, dessen Perspektive auf Gewaltwissen ich mich im Folgenden zuwenden werde, verdeutlicht nun, dass diese drei Problembereiche auf Kommunikation aufbauen. Das, was wir über Gewalt wissen, wissen wir nur, weil in der Gesellschaft *über* Gewalt und auch *mit* Gewalt kommuniziert wird.

Zunächst bedarf es einiger theoretischer Vorbemerkungen, bevor ich näher auf Gewaltphänomene eingehen kann: Beim kommunikativen Konstruktivismus handelt es sich um eine relationale Sozialtheorie, deren Grundfigur das *kommunikative Handeln* darstellt, welches somit auch den Ausgangspunkt einer entsprechenden Wissenssoziologie der Gewalt bildet. Dieses Handeln ist, wie Hubert Knoblauch schreibt, als ein „auf Wechselseitigkeit angelegtes zeichenhaftes Wirkhandeln“ (Knoblauch 1995, S. 51) zu verstehen. Es weist eine triadische Grundstruktur auf, bei der zwischen zwei Subjekten Objektivierungen als vermittelnde Instanzen vorzufinden sind, die zu Zeichen konventionalisiert werden können (vgl. Knoblauch 2017, S. 81). Dabei wird ein Handlungsentwurf umgesetzt, wodurch es zu Veränderungen kommt, die in der Umwelt erfahren werden können. *Gewalthandeln* – verstanden als *Wirkhandeln* – beeinflusst also die *Wirklichkeit* – und zwar nicht nur durch sprachliche Mittel, sondern insbesondere auch aufgrund der Körperlichkeit und Performanz. Wechselseitig ist dieses Wirkhandeln, weil dabei Verstehensprozesse vorausgesetzt werden müssen. Im *Gewalthandeln* und der Kommunikation über Gewalt wird das Gegenüber stets mitgedacht. Eine Grundbedingung ist Reziprozität, also das, was Alfred Schütz als „Austauschbarkeit der Standpunkte“ (Schütz 1971; siehe auch Knoblauch 2017, S. 29–31) bezeichnet. Die Handelnden erwarten ein Anschlusshandeln der anderen Beteiligten, und sie gestalten das eigene Handeln so, dass eine entsprechende Reaktion folgt (vgl. Coenen i.E.).

Das allgemeine theoretische Problem des kommunikativen Konstruktivismus stellt die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit dar. Der Schwerpunkt liegt nun aber nicht mehr – wie im Sozialkonstruktivismus – auf dem Individuum, dessen Sozialisation und den damit verbundenen subjektiven

¹ Der vorliegende Beitrag ist das Manuskript des Impulsvortrags, der im Rahmen der Ad-hoc-Gruppe „Wissenssoziologische Perspektiven auf Gewalt. Chancen, Herausforderungen und Divergenzen“ gehalten wurde. In der Ad-hoc-Gruppe trugen neben mir auch Prof. Dr. Gesa Lindemann (Oldenburg), Prof. Dr. Jörn Ahrens (Gießen) und Dr. Thomas Hoebel (Hamburg) kurze Eröffnungsvorträge vor. Anschließend erfolgte eine Podiumsdiskussion, deren Ziel es war, verschiedene soziologische Sichtweisen zum Wissen über Gewalt anhand theoretischer und empirischer Diskurse aufzugreifen und zum Austausch zu bringen. Die Position, die das vorliegende Manuskript darlegt, findet sich detaillierter ausformuliert in dem Beitrag „Vorüberlegungen zu einer Wissenssoziologie der Gewalt“, der in der *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* veröffentlicht worden ist (vgl. Coenen 2021).

Wissensvorräten. Es geht nicht darum, wer Gewalt anwendet, welche gewaltbezogenen Erfahrungen diese Person gesammelt und welches gewaltbezogene Wissen sie sich angeeignet hat. Anstelle dessen wird das Subjekt dezentriert. Es ist also immer noch Teil der wissenssoziologischen Betrachtung von Gewalt – schließlich setzt Wissen Subjektivität voraus (vgl. Knoblauch 2014, S. 535) –, aber es ist nicht mehr der sozialtheoretische Dreh- und Angelpunkt.

Vor diesem Hintergrund ist der Untersuchungsbereich einer Wissenssoziologie der Gewalt – mit einem Begriff von René Tuma (2016, S. 86f.) – als ein „*Wissensfeld*“ zu begreifen. Unter dem Wissensfeld der Gewalt verstehe ich jene Handlungsbereiche, in denen Gewalt *sinnhaft* bearbeitet und in dem Gewaltwissen – verstanden als sozial gewordener und sedimentierter Sinn von Gewalt – *im kommunikativen Handeln* konstituiert, aber auch wirksam wird. Im Wissensfeld der Gewalt kreuzen sich unterschiedliche Arten des Wissens. Die Ausführung, Beobachtung, Legitimation und selbst die Beschreibung – zum Beispiel – eines Schusses mit einem Sturmgewehr ist an Körperwissen, Geschlechterwissen, Normvorstellungen, Technikwissen und vieles mehr gebunden. Dabei unterscheidet sich der subjektive Wissensvorrat von Individuum zu Individuum. Menschen weisen verschiedene Ausprägungen von Fertigkeiten, Gewohnheits- und Rezeptwissen auf, die in der Kommunikation über und mit Gewalt zur Anwendung kommen.

Innerhalb dieses Wissensfeldes können Gewalt und kommunikatives Handeln auf zwei Weisen miteinander zusammengedacht werden, wobei hier in der Empirie nicht immer eine klare Trennung vollzogen werden kann. Zum einen kann im kommunikativen Handeln überhaupt erst ausgehandelt werden, was als Gewalt gilt – Gewalt *durch* kommunikatives Handeln. Denn wenn jemand geschlagen oder regelmäßig durch andere beleidigt und herabgewürdigt wird, muss dieses Handeln nicht zwangsweise als Gewalt gedeutet werden. Wird es jedoch diskursiv als Gewalt gerahmt, beispielsweise indem es von den Beteiligten oder Dritten glaubhaft als physische, psychische oder strukturelle Gewalt bezeichnet wird, dann wird dieses Handeln *sinnhaft* als Gewalt bearbeitet und somit an das Wissensfeld der Gewalt geknüpft (ähnlich Lindemann 2020, S. 94–112). Zum anderen kann kommunikatives Handeln selbst als Gewalt gelten – Gewalt *als* kommunikatives Handeln (vgl. Tuma 2021, S. 216). Zum Beispiel können Schläge, Mobbing oder als Gewalt gedeutete Ungleichbehandlungen als Handlungen begriffen werden, die die Wirklichkeit der Beteiligten und Beobachtenden beeinflussen; sei es durch Schmerz, die Erniedrigung und Diskreditierung von Personen oder die Reproduktion von Rassismen, Sexismen und anderer Arten der Diskriminierung und Exklusion. In den genannten Fällen stellt Gewalt keinen Abbruch von Kommunikation dar. Stattdessen ist die Gewaltausübung eine Sequenz kommunikativen Handelns, eine Aneinanderreihung von „moves“ und „turns“, in denen Gewaltwissen zum Ausdruck kommt und in denen es sich aber auch sequenziell bewähren muss.

Dieses Verständnis von Gewalt führt zwei Konsequenzen mit sich: Erstens beschränkt sich eine solche Wissenssoziologie nicht auf die Gewaltsituation selbst, wie zum Beispiel die gewaltsoziologischen Mikroanalysen von Randall Collins und andere Forschungen, die an dessen situationistischen Ansatz anknüpfen. Vielmehr weitet sie ihren Blick aus auf jegliche Handlungszusammenhänge, in denen Gewalt von Relevanz ist – in denen ein Wissen über Gewalt dergestalt wirksam wird, dass es zu einer wahrnehmbaren Veränderung der Wirklichkeit führt. Dies beinhaltet zum Beispiel nicht nur eine Analyse des Anschlags auf die Synagoge in Halle und die in dieser Situation stattfindenden Prozesse, sondern auch eine Untersuchung jener Handlungskomplexe, in denen dieser Anschlag vorbereitet und ihm diskursiv der Weg geebnet wurde, und jener, die kommunikativ an diese Tat anschließen, wie zum Beispiel die Forensik, die sich der Aufklärung der Tat widmet, die massenmediale Berichterstattung, die die Öffentlichkeit informiert, oder der Gerichtsprozess, der die Gewaltausübung aus einer Rechtsperspektive behandelt – denn in all diesen Handlungszusammenhängen wird Gewalt sinnhaft bearbeitet, wird Wissen über Gewalt angehäuft, angewandt, verhandelt und verändert.

Zweitens kann sich eine soziologische Perspektive auf Gewaltwissen, die sich jenen Phänomenen zuwendet, die *sinnhaft* als Gewalt *verhandelt werden*, nicht einfach positivistisch auf einen von außen an den Untersuchungsgegenstand herangetragenen Gewaltbegriff stützen – sei er „körperlich“, „psychisch“, „strukturell“ oder „symbolisch“ (siehe auch Imbusch 2002). In den vergangenen Jahrzehnten kam es – mit Thomas Luckmann formuliert – zu tiefgreifenden Veränderungen im „kommunikativen Haushalt“ (Luckmann 1986, S. 206), also der gesamten kommunikativen Vorgänge, die von den Mitgliedern einer Gesellschaft durchgeführt werden, und in denen über und mit Gewalt kommuniziert wird. Es kam zu einem enormen Wandel des Gewaltverständnisses und zu einer Vergrößerung der Begriffsexension (Goltermann 2020). Wenn im Zuge der Black-Lives-Matter-Bewegung „körperliche“ und „strukturelle Gewalt“ kritisiert werden, wenn Anlaufstellen für Gewaltopfer auf „emotionale“ oder „digitale Gewalt“ hinweisen oder wenn sich der Deutsche Schwimmverband in einer offiziellen Stellungnahme bei allen Menschen entschuldigt, die jemals Gewalt im deutschen Schwimmsport erleben mussten – gleich ob „körperlicher“, „seelischer“ oder „sexueller“ Art –, dann werden in all diesen Fällen Phänomene als Gewalt gedeutet, und sie bilden somit *als Gewalt* soziale Tatbestände. Eine Einengung auf physische Gewalt – so wie die Neuere Gewaltsoziologie (Trotha 1997) oder auch die prozessoziologische Gewaltforschung (Hoebel und Knöbl 2019) sie vornehmen – würde hingegen relevante Bestandteile des Wissensfeldes der Gewalt übersehen. Phänomene, die in der sozialen Wirklichkeit für die Handelnden als Gewalt von Relevanz sind, würden ausgeblendet und entsprechende Täter*innen- und Opferzuschreibungen nivelliert werden. Der Umgang der Soziologie mit den Gewaltverständnissen in den von ihr untersuchten Feldern hat also nicht nur erkenntnistheoretische, sondern auch forschungsethische Konsequenzen. Gerade eine wissenssoziologische Perspektive auf Gewalt, die sich der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit zuwendet, sollte die Vielfalt der Gewaltdeutungen und -interpretationen der Alltagswelt ernst nehmen. Sie sollte untersuchen, wie Gewalt intersubjektiv *verhandelt* wird und wie Handeln – im Sinne der Ethnomethodologie – als Gewalt „accountable“ (vgl. Garfinkel 2020, S. 35–75) gemacht wird. Im Vordergrund steht also ein reflexiver Gewaltbegriff.

Dies führt mich zurück zur triadischen Struktur des kommunikativen Handelns, genauer: zu den zwischen den Subjekten vermittelnden Objektivierungen. Diese sind, wie Berger und Luckmann festhalten, „Erzeugnisse [...] menschlicher Tätigkeit, welche sowohl dem Erzeuger als auch anderen Menschen als Elemente ihrer gemeinsamen Welt ‚begreifbar‘ sind“ (Berger und Luckmann 1969, S. 36f.). Sie sind Entäußerungen subjektiven Sinns und bilden somit das Scharnier zwischen subjektiven und gesellschaftlichen Wissensvorrat: Was ein Subjekt über Gewalt weiß – oder denkt zu wissen – kann nur durch entsprechende Objektivierungen Teil des gesellschaftlichen Wissensvorrats über Gewalt und somit sozial geteiltes Wissen werden (vgl. Schütz und Luckmann 2003, S. 258f.).

Die Objektivierung von Gewalt kann viele Ausprägungen haben: zum Beispiel auf a) Sprachebene als Begriffe wie „Massaker“, „Hinrichtung“ oder „Prügelei“, auf b) Körperebene – am, wie Oliver Dimbath es formuliert, „Trägermedium vergangener Gewalt“ (Dimbath 2021, S. 21) – als Narben und Verstümmlungen, auf c) Artefaktebene als Waffen und Schutzausrüstung und auf d) Performanzebene als Schläge, Tritte, Mimik und Gestik. Diese Zeichen können von anderen Menschen interpretiert werden und somit auch zur Produktion und Reproduktion gesellschaftlichen Gewaltwissens beitragen. Die Wirklichkeit der Gewalt – wie wir von Gewalt sprechen, sie beobachten und darstellen, sie erleiden oder ausüben – ist nicht nur gefüllt von Objektivierungen, sondern sie ist *überhaupt* nur wegen dieser Objektivierungen *wirklich* (vgl. Berger und Luckmann 1969, S. 37).

Objektivierungen verdeutlichen, dass gewaltbezogene Kommunikation für Täter*innen, Opfer und Dritte nie unvermittelt wahrnehmbar ist. Aus dieser Perspektive heraus gibt es keine Unmittelbarkeit der Gewalt. Dies gilt nicht nur für technisch vermittelte Gewaltphänomene, wie den Einsatz von Schusswaffen oder Cybermobbing, bei denen zwischen denjenigen, die Gewalt antun, und denjenigen, die Gewalt erleiden, durch Technologien räumliche Distanzen überwunden werden. Auch ein Schlag ins

Gesicht wird vermittelt – durch den Körper und seine Wahrnehmungsmedien, deren Schmerz Wahrnehmungen unter Umständen auch durch Medikamente und Drogen reduziert werden können. Schließlich liegen auch zwischen der Gewaltsituation und beobachtenden Dritten Wahrnehmungs- und Verbreitungsmedien. Diese vermittelnden Instanzen sind dabei keineswegs neutral, sondern werden selbst in der Gewaltkommunikation produktiv. Beispielsweise haben audiovisuelle Aufzeichnungen von Gewalttaten einen ganz anderen Einfluss auf Dritte als Zeitungsberichte, Romane, Kunstgemälde oder die sinnliche Wahrnehmung in körperlicher Ko-Präsenz. Objektivierungen beeinflussen also, wie Gewalt wahrgenommen, welches Wissen durch sie zum Ausdruck gebracht und wie Gewalt infolge dessen beurteilt wird. Eine wissenssoziologische Perspektive sollte deshalb insbesondere der Zeichenhaftigkeit gewalthafter und gewaltbezogener Kommunikation Aufmerksamkeit schenken.

Wenn das kommunikative Handeln und die Objektivierungen fokussiert werden, gerät der Blick schließlich auch auf die Mediatisierung von Gewalt, d.h. auf die Einbettung von Gewaltphänomenen in einen mit den Medien einhergehenden Wandel des kommunikativen Handelns (vgl. Hepp 2013, S. 8). Die „Medienevolution“ und „-revolution“ (vgl. Ziemann 2012, S. 25–36), d.h. die schrittweise Entwicklung von Medien und Technologien und die gesellschaftlichen Umbrüche durch das Aufkommen neuer Leitmedien, wirken sich auf die Kommunikation und somit auch auf das zum Ausdruck gebrachte Gewaltwissen aus. Dies wird einerseits in den Gewaltsituationen selbst deutlich, in denen gegenwärtig zunehmend auch Smartphones und Camcorder zum Einsatz kommen; wobei diese Aufzeichnungsmedien performativ – und damit auch kommunikativ – in die Gewaltausübung eingebunden werden. Zu denken ist hierbei an das Phänomen „happy slapping“ (vgl. Hilgers 2011; Palasinski 2013), bei dem Personen unerwartet auf offener Straße vor laufender Smartphone-Kamera geschlagen werden, nur weil diese Kamera anwesend ist, und in einer Form, die gewährleistet, dass die Kamera die Gewalthandlung auch publikumstauglich aufzeichnet.

Andererseits zeigt sich die Mediatisierung auch im Diskurs um Gewalt, wenn im Social-Media-Bereich oder in der massenmedialen Berichterstattung (audio-)visuelle Aufzeichnungen von Gewalthandlungen eingebunden werden; also beispielsweise Happy-Slapping-Videos in Messenger-Gruppen oder Foren zirkulieren, öffentlich diskutiert werden und somit die Kommunikation über Gewalt beeinflussen.

In einer „Kommunikationsgesellschaft“ (Knoblauch 2017, S. 338) – also in einer Gesellschaft, in der das mediatisierte kommunikative Handeln zunehmend in beinahe allen Handlungsbereichen an Bedeutung gewinnt – sind die gesellschaftlichen Veränderungen in der Einstellung zu und Ausübung von Gewalt eben nicht ohne die Mediatisierung des kommunikativen Handelns zu verstehen (vgl. Knoblauch 2017, S. 330). Der Wandel der Kriegsführung durch den Einsatz von Drohnen und der Wandel von Cybermobbing und „Hate Speech“ im Social-Media-Bereich verdeutlichen, dass mit dem Technik- und Medienwandel auch ein Wandel der Ausübung, aber auch des Verständnisses von Gewalt einhergehen kann. In den genannten Beispielen ermöglichen Medien, bei der Ausübung von Gewalt die Überwindung der Ko-Präsenz bei gleichbleibender „response presence“ (Knoblauch 2017, S. 303). Durch Hard- und Software vermittelt kann der Bombenabwurf einer Drohne ausgelöst oder ein diskriminierendes und erniedrigendes Bild online an eine größere Teilöffentlichkeit weitergeleitet werden. Der Medienwandel hat dabei einen Einfluss auf die Verbreitung eines Wissens über Gewalt und strukturiert somit das daran geknüpfte Wissensfeld.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Eine Wissenssoziologie der Gewalt widmet sich nicht nur den Momenten des Antuns und Erleidens. Sie fragt danach, wie Gewalt in welchen Handlungszusammenhängen sinnhaft bearbeitet wird. Eine Herausforderung für die Untersuchung des Gewaltwissens liegt unter anderem in der enormen Heterogenität des Gewaltverständnisses. Der kommunikative Konstruktivismus hebt hervor, dass dieser Vielgestalt der Gewalt analytisch begegnet werden kann, indem dem kommunikativen Handeln, den Objektivierungen und der Mediatisierung im Wissensfeld der Gewalt besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dabei sind die Materialisierung, Klassifizierung und

Systematisierung von Gewaltwissen eher hintergründige Probleme (vgl. Reichertz 2017). Stattdessen widmet sich diese Perspektive der Frage, wie Wissen im kommunikativen Handeln erzeugt und wirksam wird. Es geht darum, wie im gesellschaftlichen Für-, Mit- und Gegeneinander ausgehandelt wird, was als Gewalt gilt und wie diese zu beurteilen ist, wie Gewalt in Kooperation und Koordination aller Beteiligten – Täter*innen, Opfer und Dritte*r – ausgeführt wird (vgl. Bettmann 2017, S. 110) und wie Gewalthandeln somit die soziale Wirklichkeit beeinflusst.

Literatur

- Berger, Peter L., und Thomas Luckmann. 1969. *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bettmann, Richard. 2017. Der Kommunikative Konstruktivismus, seine Subjektauffassung und die methodologischen Konsequenzen. In *Der Kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit*, Hrsg. Jo Reichertz und René Tuma, 109–123. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Coenen, Ekkehard. 2021. Vorüberlegungen zu einer Wissenssoziologie der Gewalt. *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 10:168–195.
- Coenen, Ekkehard. i.E.. Kommunikativer Konstruktivismus: Gewalt als wechselseitiges Wirkhandeln. In *10 Minute Soziologie: Gewalt*, Hrsg. Thorsten Benkel. Bielefeld: transcript.
- Dimbath, Oliver. 2021. Gewaltgedächtnisse. Theoretische Untersuchungen zu Vergangenheitsbezügen gewaltsam Über- und Unterlegener. In *Gewaltgedächtnisse. Analysen zur Präsenz vergangener Gewalt*, Hrsg. Nina Leonhard und Oliver Dimbath, 17–37. Wiesbaden: Springer VS.
- Garfinkel, Harold. 2020. *Studien zur Ethnomethodologie*. Frankfurt am Main: Campus.
- Goltermann, Svenja. 2020. Gewaltwahrnehmung. Für eine andere Geschichte der Gewalt im 20. Jahrhundert. *Mittelweg* 36 29:23–46.
- Hepp, Andreas. 2013. *Medienkultur. Die Kultur mediatisierter Welten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hilgers, Judith. 2011. *Inszenierte und dokumentierte Gewalt Jugendlicher. Eine qualitative Untersuchung von ‚Happy slapping‘-Phänomenen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hoebel, Thomas, und Wolfgang Knöbl. 2019. *Gewalt erklären! Plädoyer für eine entdeckende Prozesssoziologie*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Imbusch, Peter. 2002. Der Gewaltbegriff. In *Internationales Handbuch der Gewaltforschung*, Hrsg. Wilhelm Heitmeyer und John Hagen, 26–57. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Knoblauch, Hubert. 1995. *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*. Berlin und New York: de Gruyter.
- Knoblauch, Hubert. 2014. *Wissenssoziologie*. 3., überarbeitete Auflage. Konstanz und München: UVK und Lucius.
- Knoblauch, Hubert. 2017. *Die kommunikative Konstruktion der Wirklichkeit*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lindemann, Gesa. 2020. *Die Ordnung der Berührung. Staat, Gewalt und Kritik in Zeiten der Coronakrise. Ein Essay*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Luckmann, Thomas. 1986. Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In *Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 27*, Hrsg. Friedhelm Neidhardt, M. Rainer Lepsius und Johannes Weiß, 191–211. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Palasinski, Marek. 2013. Turning assault into a “harmless pank” – teenage perspectives on happy slapping. *Journal of Interpersonal Violence* 28:1909–1923.
- Reichertz, Jo. 2017. Was ist neu am Kommunikativen Konstruktivismus? Oder: Braucht es neue Formen der Datenerhebung und Auswertung? In *Der Kommunikative Konstruktivismus bei der Arbeit*, Hrsg. Jo Reichertz und René Tuma, 32–76. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.

- Schütz, Alfred. 1971. Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. In *Gesammelte Aufsätze. Bd. 1: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*, Hrsg. Arvid Brodersen, 331–411. Den Haag: Nijhoff.
- Schütz, Alfred, und Thomas Luckmann. 2003. *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK.
- Trotha, Trutz von (Hrsg.). 1997. *Soziologie der Gewalt. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 37*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Tuma, René. 2016. *Videoprofis im Alltag. Die kommunikative Vielfalt der Videoanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Tuma, René. 2021. Gewalt als Kommunikation – Kommunikationsmacht der Gewalt. In *Facetten der Kommunikationsmacht. Stellungnahmen, Illustrationen, Anregungen*, Hrsg. Norbert Schröer, Oliver Bidlo, Verena Keyzers und Michael Roslon, 216–233. Basel und Weinheim: Beltz Juventa.
- Ziemann, Andreas. 2012. *Soziologie der Medien. 2.*, überarbeitete und erweiterte Auflage. Bielefeld: transcript.